

Der rote Himmel über Berlin

Architekturgemälde des Koreaners Junggeon Oh in der Galerie Son

VON SEBASTIAN PREUSS

Wenn man seit Langem in Berlin lebt, dann geht man an vielen Bauten, die eigentlich ziemlich spektakulär sind, ganz achtlos vorbei. Besonders die symbolbefrachteten Wahrzeichen wie Brandenburger Tor, Dom oder Fernsehturm am Alexanderplatz schaut man sich kaum noch näher an. Sie sind einfach da; es sind Ansichten, die jeder Berliner als Teil seiner Stadt in sich hat, die er aber kaum je reflektiert.

Ist er jedoch selbst neu irgendwo auf der Welt, dann will er oft genau diese Orte auf keinen Fall verpassen: Notre-Dame in Paris, die Sagrada Família in Barcelona, die Oper in Sydney. Zwar kennt man ja die ganzen Postkartenmotive zur Genüge, doch will man wissen, was sie dann im Original, jenseits aller Klischees, noch in einem auslösen.

Stauend analytisch

Junggeon Oh lebt seit zwei Jahren in Berlin, und man sieht seinen Bildern an, wie er mit stauenden, aber auch analytischen Augen durch die Straßen läuft, die Stadt buchstäblich in einem anderen Licht sieht, nämlich ausschließlich im Kontrast zwischen Rot und Schwarz. Jetzt hängen seine Berlin-Bilder in der Galerie der Südkoreanerin Mihyun Son, die sich zum Ziel gesetzt hat, Kunst ihrer Heimat vorzustellen und sie mit westlichen Positionen in Dialog zu bringen. Junggeon Oh, 1970 in Seoul gebo-



GALERIE SON

Martialisches Säulen: „Die Zwischenräume Unter den Linden I“, 2007.

ren, lässt einen roten Himmel über Berlin aufleuchten: eine harte, vollkommen flächige Farbdecke, in die er seine Architekturansichten setzt.

Schon dieses vollkommen unnatürliche Firmament macht die Veduten artifiziell. Fast denkt man an eine kommunistische Flagge, doch darum geht es ihm nicht. Dieser Künstler macht keine politische, sondern eine ästhetische Aussage, indem er die Architekturen isoliert, zu düsteren Formen stilisiert, sie in seinem aufwändigen Strichelstil aus Schwarz und Weißhöhlungen mo-

delliert. Er sagt von sich, er sei „auf der Suche nach der absoluten Form“. Seine Gemälde entwickelt Oh nach Fotos, die er in dramatischen Schrägperspektiven aufnimmt. Martialisch lässt er etwa die Säulen des Brandenburger Tors in die rote Fläche wachsen. Mit Langhans klassizistischem Bauwerk hat das nicht mehr viel zu tun. Eher denkt man an Kulissen aus einem Nazi-Propaganda-Film, auch wenn Junggeon Oh auf diese Codierung nicht aus war. Ein fremder Blick kann eben auch heikle Assoziationen auslösen.

Suggestiv und plakativ

Unter Ohs Pinsel wird die Stadt zu einem kalten, leblosen Gebilde; Menschen sind nirgendwo zu sehen. Wie abstrahierte Bühnenprospekte wirken der Dom, das Zeughaus, der Fernsehturm, die britische Botschaft, wenn der Koreaner sie wie in Grisaille malt und am Ende einen roten Farbschleier darüberlegt. Die Architektur wird zur leeren Hülle, die ihren Kontext verloren hat, stattdessen ein geometrisches Eigenleben entfaltet.

Junggeon Ohs Berlin-Gemälde sind äußerst suggestiv und in ihrem gefrorenen Pathos reizvoll, doch sind sie auch vor plakativer Wirkung nicht ganz gefeit.

Galerie Son, Linienstraße 98, die Ausstellung ist verlängert bis zum 13. Januar, Di-Sa 11-18 Uhr.